



9. Jahrgang.
Erscheint
Montag, Mittwoch
und
Freitag.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.

Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen,
sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.

Preis
in der Expedition:
mit Sonntagsbl. 1.50,
ohne 1.25,
per Post gleiche Preise
pro Quartal.
Inser. 10 Pf. d. 1 p. 3.

Nr. 48.

Siegen, Montag, 24. April

1893.

Bestellungen auf die „Sieg-Lahn-Zeitung“ für die Monate Mai und Juni werden von allen Postanstalten, den Bots und in der Expedition entgegengenommen.

Graf Hoensbroech und die Jesuiten.

* Es hätte, so schreibt die National. Corresp., der ultramontanen Agitation für Wiederaufnahme des Jesuitenordens ein vernichtender Schlag nicht bris-gebrach werden können, als es durch die in Aussicht gestellte und auszugewählte bereits veröffentlichte Schrift des Jesuitenpaters Graf Hoensbroech geschieht, der damit zugleich seinen Austritt aus dem Orden vollzogen hat. Graf Hoensbroech war ein langjähriges und hochangesehenes Mitglied des Jesuitenordens, zu dessen Verteidigung er wiederholt und noch in den letzten Jahren schriftstellerisch aufgetreten ist. Und ein solcher Mann, der den Orden doch kennen muß und gewiß keine Voreingenommenheit gegen ihn hat, fühlt sich jetzt in seinem Gewissen gedrängt, Anklagen gegen den Orden zu richten, wie die, daß er das Nationalgefühl und den Patriotismus, wie auch die Selbstständigkeit und den Charakter des Einzelnen unterdrücke. Man darf auf die angekündigte Abhandlung in den „Preussischen Jahrbüchern“ gespannt sein. Durch die ultramontanen Blätter gehen bei diesem Anlaß theils jorntige, theils schmerzliche Betrachtungen; einen solchen Schlag hatte man nicht erwartet. Die Arbeit des Grafen Hoensbroech erscheint gerade recht, um noch bei den Verhandlungen über den Jesuitenantrag des Centrums, wenn sie überhaupt stattfinden, ihre Wirkung zu thun.

Aus der Denkschrift des Grafen Paul von Hoensbroech theilen größere Zeitungen schon jetzt folgende Einleitung mit: „Durch Veröffentlichung dieser Schrift bereite ich Vielen, denen ich in meiner Vergangenheit sehr nahe gestanden habe, denen ich durch die innigsten Bande der Natur und der Freundschaft verbunden gewesen bin, die mich aufrichtig geliebt haben und die ich noch liebe, einen großen Schmerz. Vielen Anderen wird die Schrift als ein öffentliches Aergerniß erscheinen, sie werden in ihr eine Schädigung der heiligsten Interessen erblicken. Noch Andere werden diese Zeilen vielleicht mit höhnischem Jubel begrüßen; ein Streit innerhalb der katholischen Kirche; was kann es Erreuerlicheres für manche Geister geben! Alles dessen bin ich mir bewußt, und das Bewußtsein dieses Schmerzes, den ich vorsehe, dieses Aergernisses, das ich gebe, dieses häßlichen feindseligen Freuds, die ich hervorrufe, dieses Bewußtseins drückt schwer auf mich und macht die Aufgabe, die ich in dieser Schrift mir gestellt habe, zur peinlichsten meines Lebens. Aber warum schreibe ich denn? Warum lasse ich die Feder nicht unberührt? Zwingt sie mir Jemand in die Hand? Ja. Ich glaube mir selbst und meiner Ehre, meiner eigenen Persönlichkeit diese Schrift schuldig zu sein. Jahre lang habe ich dem Jesuitenorden angehört; vielfach ist mein Name in den literarischen Kreisen für und gegen diesen Orden genannt worden; ohne eine authentische Erklärung meinerseits bliebe mein Austritt nicht nur ein Räthsel, sondern die verschiedensten und falschesten Deutungsversuche würden oemacht und Vermuthungen

aufgestellt werden, die in gleicher Weise für den Orden und für mich kränkend und verleumderisch wären. Das kann und will ich nicht dulden. Der Jesuitenorden und ich haben ein Recht auf Wahrheit.“

Es folgt hierauf eine Charakteristik des Jesuitismus; die Richtung der Ausführungen kennzeichnen schon die Ueberschriften einzelner Abschnitte der Schrift, z. B.: Der Jesuitismus unterdrückt, ja bis zu einem gewissen Grade vernichtet die Selbstständigkeit, den Charakter, die Individualität des Einzelnen. Oder: „Der Jesuitismus unterdrückt, ja bis zu einem gewissen Grade vernichtet das berechtigte Nationalitätsgefühl, den berechtigten Patriotismus.“

Die „Germania“ stimmt ihren Jammern über den Abtrünnigen in folgenden Sätzen aus, indem sie die Gläubigen auffordert, für den einst so hochverdienten und jetzt so beklagenswerthen Mitschreiber eifrig zu beten:

Zum aufrichtigen tiefen Schmerz aller Katholiken, welche den Herrn Jesuitenpater Graf Paul v. Hoensbroech persönlich oder auch nur aus seinen literarischen Leistungen kannten, wird es gereichen, daß eine Abhandlung des Herrn Grafen gegen den Orden angekündigt wird, den er noch in den letzten Jahren in eigenen Schriften und in einzelnen Artikeln so eifrig verteidigte! Und die neue Schrift wird erscheinen in denselben Preuss. Jahrbüchern, gegen deren Leistungen derselbe jetzt so tief beklagenswerthe Mann ebenfalls in eigener Schrift und in Artikeln der „Germania“ so erfolgreich anging! Graf Paul Hoensbroech war noch im vergangenen Herbst länger in Berlin. Er war einige Wochen krank an Diphtherie. Im Oktober war er wieder besser, und mer ihn da sah und sprach, konnte keine Ahnung davon bekommen, daß dieser Mann jemals und nun gar in Wochen aufstehen würde, Jesuit zu sein.

Sehr zutreffend bemerkt der Rhein. Kur.: „Wie ein elektrischer Schlag wirkt der Austritt des Grafen Hoensbroech aus dem Jesuitenorden auf diejenigen Elemente der Regierung, die bereit sein mögen, die Wiederaufnahme des Jesuitengesetzes als Aequivalent für die Bewilligung der Militärvorlage gutzuheißen. Ein solches Ereigniß in so kritischer Zeit, das ist wie Schürung und Lösung zugleich eines dramatischen Knotens auf der Bühne nicht bloß der Tagespolitik, sondern beinahe der Weltgeschichte. ... Weil Graf Hoensbroech sich trotz seiner zweifellos katholisch-tirchlichen Gedanken seine Persönlichkeit, sein deutsches Empfinden, seine Vaterlandsliebe bewahren wollte, weil er also auf Güter Werth legte, die Keiner von uns, vom äußersten Radikalismus der extremsten Sozialdemokratie an bis zu den orthodoxen Zerkern hin, antaösten lassen darf und will, weil er sein und bleiben will, was jedes Menschen erstes und bestes Recht ist, darum hat er es im Orden Jesu nicht länger ausgehalten und er hat die Fesseln zerbrochen. Kein Gegner des Jesuitenordens ist es, der über diese Gemeinschaft den Stab bricht, und das ist das neue an dem Ereigniß. Graf Hoensbroech, der authentischste Zeuge, der für das Wesen des Jesuitismus auftreten konnte, bestätigt in lapidaren Sätzen, bestätigt vor allem durch seinen Entschluß, daß alles wahr ist, was gegen

den Jesuitismus gesagt worden ist, gesagt nicht bloß von den angeblichen oder wirklichen Feinden der Kirche, sondern von gutkatholischen Männern durch alle Jahrhunderte hindurch, während deren der Jesuitenorden bestanden hat. Wie würde es einem solchen Zeugniß gegenüber wirken, wenn die Regierung, um nur ja die Militärvorlage durchzuführen, die Jesuiten zurückdrängt!“

Das entschiedene Vorgehen des patriotischen Grafen gegen den verderblichen Jesuitenorden wird leider die Thatsache nicht aufzuhalten vermögen, daß zwischen Jesuitismus und Ultramontanismus sich ein Verschmelzungsprozeß vollzieht, ja theilweise schon soweit vollzogen hat, daß man die Grenzlinie nur schwer mehr zu erkennen vermag. Ein schlimmes Zeichen für unser deutsches Vaterland. Wird die jesuitische Vaterlandslosigkeit, der Mangel an patriotischem Sinn erst Gemeingut weiterer Kreise, dann ist die Art an die Wurzeln deutscher Kraft, deutscher Ueberlegenheit gelegt; dann wird der Wunsch jedes Jesuitenzöglings: die Ohnmacht oder Vernichtung eines protestantischen Kaiserthums in Deutschland, der Verwirklichung ein gutes Stück nähergerückt erscheinen.

Tagesnachrichten.

Berlin, 23. April. Der Kaiser hat, wie der Reichs-Anzeiger meldet, dem Herzog von Genua das Großkreuz von Hohenzollern, dem Herzog von Aosta den Schwarzen Adler-Orden, dem Grafen von Turin das Großkreuz vom Rothen Adler-Orden und dem Herzog der Abruzzen den Rothen Adler-Orden erster Klasse verliehen. — Als sich Ahtwardt während der Donners-tagssitzung des Reichstags wiederum dem Präsidenten zu einer gesellschaftlichen Rücksprache nahnte, erklärte ihm der Präsident, der freisinnigen Ztg. zufolge, rundweg: „Da Sie bisher stets alles, was ich mit Ihnen besprochen habe, falsch wiedergegeben haben, so lehne ich es ab, noch anders mit Ihnen zu sprechen, als in Gegenwart von zwei Schriftführern als Ohrenzeugen.“ Unter dem Beisein von zwei Schriftführern fand darauf eine kurze Besprechung zwischen Ahtwardt und dem Präsidenten statt.

Ein Parlamentarier schreibt der Düsselb. Z.: „Schreiber dieses steht keineswegs auf dem Standpunkte, daß er die Unterstügung der Mexikalen, Polen und Welsen für das große vaterländische Werk der Militärvorlage nicht als erwünscht betrachte. Er würde die Mitwirkung der unabhängigen und deutsch-fühlenden Elemente jener Parteien vielmehr als ein sicheres Zeichen unserer nationalen Erstarkung aufs freudigste begrüßen. Allein sie sollen, wenn sie fernerhin als solche gelten wollen, auch den Muth haben, mit ihrer Anschauung offen hervorzutreten und es lieber auf eine Trennung mit den unpatriotischen Elementen ankommen lassen, als ihre eigene gutdeutsche Gesinnung verleugnen. Thun sie das nicht, so machen sie sich zu Mitschuldigen an dem Unheil, das über Deutschland hereinzubrechen droht. Die Reichsregierung aber wird unter allen Umständen an dem vom Grafen Caprivi selber ausgesprochenen Grundsatz festhalten müssen, daß sie sich zwecks Erreichung eines günstigen Votums für die Militärvorlage

Schlechter Leumund.

Criminal-Nevelle von Carl Ed. Klopfer.

(Fortsetzung.)

Zum ersten Bureauzimmer bot Weller den Amtmann, noch einen Augenblick zu verweilen; er wollte vorerst sich Gewißheit verschaffen, ob die Erklärung, die der in Verdacht Gelegte bezüglich des vorgefundenen Geldes geben werde, nicht doch noch eine offizielle Anzeige überflüssig mache. Dr. Ramberg fügte sich um so williger, als er von ganzem Herzen wünschte, der ihm so sympathische junge Mann möge sich genügend rechtfertigen können, um sein offizielles Einschreiten als Amtsperson entbehrlich zu machen. Jetzt konnte er noch die Rücksicht des Privatmannes gelten lassen, so lange Hügel nicht direct angeklagt wurde.

Weller, an dessen Lippen die Augen von Sendler und Leopold mit untergehoelter Spannung hingen, trat schweigend an den Schreibtisch seines Compagnons und nahm die Cossenschürze aus dem Papiercoubert. Sowohl der Buchhalter, als auch der alte Kaufherr prallten mit einem leisen Schrei der Ueberraschung zurück.

„Sie sehen, Herr Hügel“, sagte Weller ganz gleichmüthig, „daß Ihre Schlaube nicht besticht ist — und haben freilich Grund zu erschrecken. Wollen Sie jetzt noch leugnen?“

Leopold griff sich an die Stirne, als wolle er sich besinnen, ob er nicht träume, oder ob er nicht am Ende thatsächlich in einem Anfall von Geistesabwesenheit das ihm vindicirte Verbrechen begangen habe. Sendler sah ihn ernst und frostig an; ein Seufzer entrang sich seiner Brust — jetzt war ja die ganze Schuld erwiesen.

„Zählen Sie nach, Herr Sendler, es sind fast elftausend Mark!“ — Die restlichen dreitausend Mark haben Sie also wohl schon verbraucht, Herr Hügel?“

„Am Christi willen“, flammelte der Unglückliche, „wie ist mir denn?! Das soll wirklich bei mir in meinem Hause gefunden worden sein?“

„Amtmann Ramberg kann es bestätigen. Seine Leute entdeckten das Geld im Diban verborgen. Wollen Sie Ihre famose Verteidigung vielleicht so weit führen, daß Sie behaupten, es wäre von selber dahin gekommen?“

„Gott steh' mir bei! Ich weiß nicht — ich finde keine Erklärung hierfür, aber ich bin schuldlos! — Wäre es nicht möglich

— meine Mutter kaufte diese Möbel bei einem Tröbder, als wir in diese Stadt zogen — wäre es nicht denkbar, daß das Geld schon vorher in dem Sofa lag, daß es von einem frühren, vielleicht rasch verstorbenen Besitzer dieses Möbelsüdes herriehre? Sie sehen ja, es ist auch nicht die gleiche Summe, welche —“

Er mußte wohl selbst einsehen, wie hinfällig diese Annahme sei, denn er brach ab und verzank wieder in sein kumpfes Hinbrüten. Weller hielt es nicht der Mühe werth, die Argumente Hügel's anders, als durch ein kurzes Achselzucken abzuweisen.

„Hügel, lassen Sie die Ausflüchte“, jagte Sendler bewegt, „legen Sie ein offenes Bekenntniß ab — dann gäbe es noch eine Rettung für —“

„Nein!“ unterbrach ihn da sein Compagnon mit harter Stimme und schlug energisch auf den Tisch: „nein, jetzt käme auch ein Geständniß schon zu spät, das unter solchen Umständen ein sehr wohlfeiler Rückzug wäre. Ob er nun gesteht oder nicht — das Geheß soll über ihn entscheiden. Er soll durch seine bisherige Halsstarrigkeit, durch den Cynismus, mit welchem er uns gleichsam zum Narren hielt, durch seinen Lndant — das finden, was ihm gebührt. Hätte er das Geld verpielt, dann wölte ich gerne ein Auge zudrücken, aber — er hat es sich als künftigen Fonds bei Seite geräumt, er dachte uns in seiner thörichten Zuversicht auf seine bislang bewährte Glückseligkeit vielleicht doch noch mit so albernem Märchen wie einem Diebstahl von fremden Händen zu täuschen; oder er vergoß vielleicht im Drang der Geschäfte in letzter Zeit, das Manqua durch eine falsche Buchung zu verbergen, die Entdeckung hinauszuschieben. Kurz — Herr Leopold Hügel ist nicht mehr bloß ein leichtsinniger Speculant, der durch das Fehlschlagen seiner Pläne zur Malversation verleitet wurde, sondern — ein gemeiner, raffinirter Dieb!“

Hügel fuhr mit einem Schrei verzweifelter Wuth empor und stürzte auf den Sprecher zu, als wölte er ihn für dieses Wort in's Gesicht schlagen, aber der strenge Blick Weller's seine energische Haltung ließen ihn zurücktaumeln. Er lehnte sich mit einem unartikulirten Rallen an die Wand und sank daran ohnmächtig zu Boden.

Sendler, der seinem Compagnon nicht zu widersprechen gewagt hatte, eilte jetzt herzu und verlugte, den Gestürzten aufzu-richten. Weller ging festen Schrittes zur Thür und winkte den im Nebenzimmer Harrenden herein.

„Herr Amtman, bitte, treffen Sie Ihre Maßregeln, diesen Mann, als der Verantwortung überweisen, in Haft zu nehmen!“

Fraulein Sendler erlebte bis in die Rippen, als ihr der Vater beim Mittagstisch über die gewaltigen Ereignisse des heutigen Vormittags Bericht erstattete. Heiß und schmerzlich wölte es in ihrem Herzen auf, als sie die entsetzliche Kunde vernahm. Hätte sie nicht schon längst gewußt, daß sie den jungen, hübschen Buchhalter liebte, ihr Schmerz bei der Nachricht von seinem Vergehen würde sie zum Bewußtsein ihrer Gefühle gebracht haben. Sie wölte laut aufschreien, es laut hinausrufen, es könne ja nicht möglich sein, daß sich ihr armes Herz in seinem Gegenstande so arg getäuscht habe, Hügel müsse unschuldig sein, aber das fürchtbare Weh, das in ihrem Innern brannte, erstickte jeden Laut in der Kehle. Die Schuldbeweise waren ja auch zu schwerwiegend — und sie erinnerte sich mit Schred der Worte, die Leopold selbst noch vor wenigen Tagen zu ihr gesprochen, Andeutungen, daß er sich nach Mitteln sehne, um reich zu werden. Freilich — ihr-wöllen hatte er ja diesen Wunsch geheiß, das Ziel, die durch den Standesunterschied von ihm getrennte Geliebte zu erringen, war auch der Sporn zu seiner unglückseligen That gewesen — aber mit Absehen mußte Marie jetzt an seine Reizung denken; sie glaubte sich beschimpft durch die Liebe eines Menschen, der zur Erreichung seines Zweckes zu solchen Mitteln griff, und hätte über sich selbst weinen mögen, daß sie einem solchen Charakter, wenn auch aus Mangel an Verstand, ihr Herz geschenkt hatte. Aber wer konnte denn das auch denken!

„Wer konnte denn das denken!“ waren auch die ersten Worte, mit welchen sie dem Vater gegenüber ihren Gedanken über das Bernommene Ausdruck gab.

„Ja, freilich mein Kind“, bestätigte der gute alte Mann mit bekümmelter Miene, „ich sehe, Dich greift's auch an. Was, hättest Du nicht, gleich mir, goldene Berge auf ihn gebaut? Und nun? Und gar so gemein, so wohlhabend — nein, s'ist zu abscheulich! Mir thut es in innerster Seele weh, daß ein Mensch mit einem solchen biederem, hübschen Sonntagsgesicht herumgehen, durch seine Liebenswürdigkeit sich in unser Herz flehen soll — und hinterher diese schändliche Enttäuschung. Meiner Seel', mir ist's, als habe mir heute einer ein gut Stück meiner roßigen Weltanschauung geraubt — denn wem soll man noch trauen, auf wen soll man

Das brach die letzte Kraft des Armen. Er hatte bisher noch
 an dem Gedanken gehalten, daß wenigstens ein Wesen existire,
 das noch an ihn glaube, das von seiner Schuldlosigkeit überzeugt

Mit dumpf dröhnenden Schlägen verkündeten die Glocken der nahe gelegenen Katharinenkirche die gehnte Morgenkunde, da nahte dem stillen Hause in der einsamen Straße eine dicht verhängte, von vier Bewaffneten getragene Sänfte, welcher ein in einen langen dunklen Mantel gehüllter Kavalier zur Seite schritt. Mit feiner Hülfe v. ließ eine in Pelz gehüllte, verhielte weibliche Gestalt die Sänfte und trat in das Haus ein, in dessen Thür beide von Meister Rembrandt empfangen und in das Atelier geleitet wurden. Welch ein reizender Anblick bot sich hier dem Auge des Künstlers dar, als die junge Dame den Schleier entfernte, der ihr Haupt und Schulter dicht umhüllte! Ein zartes feingedchnittenes Antlitz leuchtete förmlich aus einer Fluth goldig blonder Locken hervor, die fast zu schwer erwiegen für das von schlanken Hals getragene, ungendlich liebliche Köpfchen. Die dunklen Augen, welche zu dem reichen blonden Haare den anmuthigsten Gegensatz bildeten, waren von sanftem Ausdruck und strahlendem Glanze. Sie weiteten darin mit den Diamanten des kostbaren Schmucks, welcher Hals und Brust der jungen Dame zierte. Ein anschließendes Kleid aus dunkelrothem Sammt umhüllte die edle Gestalt, und Meister Rembrandt glaubte niemals ein anmuthigeres weibliches Wesen erblickt zu haben. Mit holdem Lächeln begütigte die junge Dame den Maler und ließ sich auf den bereitstehenden Sessel nieder, nachdem sie sich vorher an dem großen Kachelofen erwärmt und an einem von der alten Antje dargebotenen Becher Weine die rothen Lippen genest hatte. Der Kavalier hatte inzwischen gleichfalls Platz genommen, und unter freundlichen Gesprächen begann die erste Sitzung. Da Meister Rembrandt selber große Freude an der Arbeit hatte, so schritt das Gemälde schon in den ersten Stunden

So war die vorletzte Sitzung zu Ende gegangen und das herrlich gelungene Bildniß bis auf wenige Striche vollendet, als der Ritter mit seiner Dame: von dem Künstler Abschied nahm. Die Sonne eines trübigen Januartages war längst hinter dunkeln Schneewolken versunken, unheimlich heulte der Sturm um das alte Haus, als beide daselbe verließen, und die dicht verbüllte Dame ihre bereitstehende Sanfte bestieg. Vom Fenster seiner Werkstatt blickte ihnen der Künstler nach, in traurige Abschiedsgedanken versunken, als er plötzlich laut aufschrie, denn was er erblicken mußte, erfüllte ihn mit Schreck und Grauen. Gleich bösen, dem Innern der Erde entstieg'nen Geistern waren plötzlich aus einer finsternen Seitengasse Bedaffnete hervorgezogen und hatten sich mit gezogenen Schwertern auf die Sanften und ihre Träger gestürzt. Diese wichen tapfer den unerwarteten Angriff ab, unterstützt vom dem Rivalier, welcher sich mit einem Ausruf des Zornes auf den Führer der Bande stürzte und mit ihm das Schwert kreuzte. Aber die Lebensmacht siegte, nach kurzem Kampfe wandten sich die Angegriffenen zur Flucht, der Ritter stürzte schwerverwundet zur Erde nieder, ein Theil der Angreifer bemächtigte sich der Sanfte, und der ganze Schwarm verschwand, einem bösen Traume gleich,

Ruhmeshallen
Stettiner Pf
Hannoversche
empfiehlt

9. Jahrgang
Erste
Montag, 1. März
und
Freitag

Nr. 49.

 anstalten, de

Das

* Glänzend
paar es, ge
italienisch
ewige Stadt a
schein, unter
reißt sich ein
Schaustellung
völkerung, ne
den königliche
hat unser Kai
gewohnt; er,
Italienern od
Munterkeit f
unverwundlich
ertragen gew
von Berichts
am Montag,
an dem wic
der heutigen
blick. An d
Commando d
von 8 Infan
Regimenten
Festungs-Alt
Regimenten,
schule. Die in
Eine dicke
selbst die M
setzt. Als di
trafen, wurde
die deutsche
schauer brach
während die
Minuten nac
Margherita i
geklärten H
Tribüne, emp
fliegen dann
Nähe zu betr
großer Aufm
endigung der
lichteiten mit
der Kaiserin
zur Seite Au
lossen. Die P
jäger, Verla

S.

Er gab
theuern; er g
man an ihr
Schmerz, sein
saß er in sei
wenn ihn de
einschließen
Dem Arzt, d
den Ausdruck
er auf seine
endlich abge
Grab, in das

Der An
gewünscht, se
thun? Er m
gericht ablie
berg wußte g
— es für k
keinem Falle

Altmäh
in der bieder
mit der Neuh
lich — das
wurde der F
nämlich nach
das Kreißger
auf drei Zähl
Rambert
blieb zwar a
ergriß keinen
in die Straß
aus der Zist
die große M
grausamster